

Illustriertes Blatt

zum

Nutzen und Vergnügen.

Nro. 12.

Freitag, den 24. März 1820.

In Freundes Denkbuch.

Wer der Freundschaft Kränze mindet,
Nur durch sie beglückt sich findet,
Gibt dem Leben Würz' und Werth,
Sey ihm sonst auch nichts beswert!

Freundschaft ist die schönste Gabe!
Sie ist nicht des Zufalls Gabe!
Mann und Jüngling, Greis und Knabe
Ehren sie — auch über'm Grabe.

Lieb' und Neigung sind mir Träume!
Freundschaft leunt nicht Zeit noch Räume,
Ankert fest im Sturm des Lebens,
Trog dem Schicksal nie vergebens.

Selbst wann Erd' und Himmel krachen,
Höllengeister sie verlassen,
Wankt die ewig feste nie;
Keine Macht erschüttert sie!

F. F. L.

Das Rittergut Flintenhäusen.

Eine Erzählung, oder auch ein kleiner Roman, gemüthlich und komisch, wie man es haben will.

(Fortsetzung.)

Der Oberste war ein Liebhaber der alten Begeben, und mitunter auch von einigen Zeitungsblättern. Sein Anwalt in der Residenzstadt kaufte in den dortigen Kaffehäusern und Weinschenken alle alten Trümmer dieser Novellen um ein Spottgeld zusammen, und brachte sie mit den neuen Pränumerationspreisen in die Rechnung.

„Es ist Narrheit“ sprach Kanonenburg, „wenn man nur neue Zeitungen lesen will; ist es wahr, was davon steht, so ist es auch nach hundert Jahren noch wahr. Schwerenoth! lesen wir denn nicht auch die Historien von der Erschaffung der Welt, und es ist doch ziemlich lang schon her, daß dieser dicke Klotz fabrizirt worden ist!“

Jetzt wären wir mit dem Obersten fast fertig, und was allensfalls von seinem Contersey noch abgeht, das werden wir bey den Trinkgelagen und andern Burgsofennitäten, wenn wir, wie ich hoffe, dazu geladen werden, schon erfahren.

Es folgt aber noch ein schweres Stück Arbeit! Wir finden ein Mädchen im Schlosse, das Malchen heißt, und erst 18 Jahre alt, aber schon so klug, geschickt und tugendhaft ist, das es schwer hält, zu bestimmen, welche von diesen drey weiblichen Bierden vorschlägt. Wir wollen auch von ihrer Engelsfigur nicht sprechen, denn unsere Feder ist viel zu schwach; um die Darstellung ihres Bildes zu wagen. Wir verweisen auch hier dem geduldigen Leser auf den weitem Gang der Geschichte, der sich bald vor unsern Augen eröffnen wird.

Beynahe hätten wir einen Ehrenmann vergessen, der hier und da in dieser Erzählung, mithüpfst; es ist der Junker Hanns von Taubenholtz, der Eingangs erwähnte von Weltheid scharf bekritteltte Vorleser.

Hanns hauste auf dem nächsten Schlosse, Windheim genannt, ein Rabennest, schon seit einigen hundert Jahren der Matrikel, baufälliger Westen einverleibt. Man konnte eben so leicht durch die Ritzen ihrer Mauern,

In die Eingeweide kommen, als durch das Schloßthor. Wer an einem nebelichten Tage mit keinem Regenschirme versehen war, der konnte in den meisten Gemächern es nicht aushalten. Es zeigte sich selbst im Prunksaale nach dem Geschmacke der neuesten Zimmermahlerey bey Tage ein Wolken-Plafond und bey Nacht ein Sternenhimmel in natura.

Hanns mußte doch darin Hunger leiden und schlafen, wenn er kein anderes Obdach fand; und das geschah oft, denn er ward wegen seines matten Conversationsgeistes zu wenig Festen geladen, auch erwies man ihm nicht selten die Ehre, das Schloßthor vor der Nase zu schließen, wenn er sich selbst laden wollte.

Adelheid's Drachen-Humor und Megären-Laune war zwar genau fünfzig Meilen in der Runde herum bekannt: aber man wußte auch, daß sie die einzige Erbin eines feynreichen Mannes wäre, der gewaltig am Schwindel litt, und die Hoffnung gab, gar bald ein fromes Requiescat über sich singen zu lassen.

„Ich heiräthe sie vom Fleck weg,“ sprach Junker Hanns zu sich selbst, wenn er vor seinen leeren Kisten stand, in denen einst Geld gelegen seyn mochte, und sah dabey im Geiste schon die Säcke voll blanker Goldstücke liegen.

Er war eigentlich kein böser Mensch, aber auch nicht ganz gut; er war ein Mittel Ding von beyden, was man in der physischen Welt gar selten zu etwas Brillantem brauchen kann, bey welchem man im Gesellschaftszirkel einschläft, wenn er den Ton geben will, auf dessen Grabstein außer dem Familiennamen, dem Geburts- und Sterbetage sich nichts weiters sehen läßt, und der nie zum Helden eines Romans taugt.

Weil er zu Hause nur magere Bissen und oftmahls gar keine zu verzehren hatte, und außer einem faulen Eisternenwasser gar kein anderes Liqueur in seinem Buegzwinger zu finden war, so lud er sich zu den fettern Brocken in Plintenhausen fleißig ein.

Zur Wiedervergeltung dieser erbettelten Ahnung las er dem Fräulein Adelheid die größten Romane vor,

die sich in ihrer Bücher-Motten-Menagerie befanden, dirigirte die Notenblätter, wenn sie Sonaten ausdrosch, zermörselte die 25 harten Ingredienzen zu ihren Haar- und Handbomaden, und trug ihr den fetten Mops nach, wenn sie bey dem melancholischen Mondechein in den langen Alazien-Alleen des Schloßgartens lustwandelte. Er nahm sich die Freyheit, nur auf zwey Tage aufzuwarten, blieb aber dann gewöhnlich nicht länger als zwey Monathe.

Mit dieser Dienstfertigkeit hatte er freylich bey dem Fräulein einen breiten Sitz im Bette, aber noch wankte ihr Entschluß nicht, vor ihrer Großjährigkeit ihn nie in ihre keuschen Arme zu schließen.

Hans erkundigte sich fleißig bey ihrer Zofe, wie fern den dieser 24. Geburtstag sey; konnte aber darüber nie eine verläßliche Auskunft erhalten. Das Fräulein hatte den Geburtsbrief als ein freches Lügenblatt und unechtes Attest in ihrer eisernen Chatouille unter sieben Schlössern in enge Sperre genommen.

Wäre Hanns ein combinirender Calculant gewesen, so hätte er die Zofe mit Fragen nicht ermüden dürfen. Es war eine der gewöhnlichen Tischreden des Obersten: „ich bin Anno 1743 geboren, nun schreiben wir 1808, also bin ich heuer 65 Jahre alt. Mit 18 Jahren habe ich geheirathet; Adelheid ist mein einziges Kind.“ —

Ungeachtet dieses auflösbaren algebraischen Problems blieb Adelheid noch immer minderjährig, likierte wie ein siebenjähriges Mädchen, und verhielt sich Ohren und Augen, wenn die von Wein erhitzten Gäste von den Freuden des Ehestandes in etwas kühnen Ausdrücken plauderten.

Das schöne Mädchen mußte nach Anordnung Adelheids, obwohl sie eine Nichte a la mode de Bretagne vom Obersten war, auf dem Schlosse aschenbrödelisieren. Sie mußte das Hauswesen von A bis Z besorgen, mit dem Gesinde speisen, und mit dem Gesinde arbeiten. Sie durfte nie bey der Herrschaftstafel erscheinen, außer um sich eine Kollsuppe abzuholen, wenn ein Ka-

mann zu dunkel gebraten, oder ein Ragout zu wenig
gefalzen war.

Ihre Hausgeschäfte waren kaum beendigt, so fin-
gen sie noch wichtigern für sie an. Die Kranken oder
Beschädigten des Schlosses und der Dörfer suchten
nach ihrer Pflege. In ihren Händen war die dünnste
Salbe ein unfehlbares Heilmittel, und was sie auf
den Pöffel oder in die Schale goß, wäre es auch nur
frisches Brunnenwasser gewesen, brachte Magen und
Gedärme wieder in Ordnung. Weit und breit wurde
sie als ein rettender Engel angebethet.

Nicht selten schlug ein Bauernjunge sich muth-
willig eine Wunde, um nur von Malchen verbunden
zu werden, und der immer betrunkene Küster brach
sich seinen krummen Fuß, weil er wußte, wie glück-
lich Malchen in Heilung der Beinbrüche wäre, und
weil er hoffte, sie werde ihm diesen krummen Fuß ge-
rade curiren.

Nun arbeiten wir uns allmählig in das Mark der
Geschichte hinein.

Des Waldförsters Tannanbaum einziger Sohn
Carl, ein Goldjunge, von dem wir bisher noch kein
einziges Wortlein gesprochen haben, war auch so glück-
lich unglücklich, und sprang vom ersten Stock seines
Vaterhauses herab zu Malchen, die er schon von wei-
ten kommen sah. Dieser Sprung war nicht zu ent-
schuldigen; er hätte sonst über zehn Schritte zur Zim-
merthür gehen und achzehn Stufen herabsteigen müs-
sen, und wäre erst doch nicht ganz nahe bey Malchen
gewesen.

Der Sprung war geschickt genug — er hatte ihn
oft eingeübt — um sich das rechte Bein nur dem
Scheine nach zu verrenken, und dem schönen Mäd-
chen schmerzvoll entgegen zu hinken. Das gute Kind
erschrauk darüber ganz gewaltig, und schleppte den
wimmernden Jungen so gut als möglich in das Haus
und über die Stiege.

Von außen war freylich keine Wunde zu sehen,
weil keine da war; aber den innern Schmerz wußte
der gute Carl so meisterlich darzustellen, als hätte er
in Engels Mimik Jahre lang herumgebläffert.

Des Försters Wohnung war zum Glücke nicht Meilen
weit von dem Schlosse entfernt; es wurden daher
Salben von verschiedenen Gerüchen und Farben, dür-
re und frische Kräuter zu Umschlägen, und Leinwand-
den von verschiedener Breite zu Binden und Warm-
decken eilends herbegebracht, und mit allen diesen
ein gesunder Fuß beschmiert, erwärmt und eingemau-
ert.

Das dauerte mehrere Wochen. Carl wußte im-
mer die Stunde, wann Malchen ihren Krankenbesuch
machen konnte; er bereiteete seinen Fuß immer dazu,
und sie fand ihn auch stets mit dem Kräuterumschlage
im Bette.

Carls Vater war nie um diese Zeit zu Hause;
ein Glück für Beyde, er hätte wahrscheinlich diesem
Krankenspiele ein Ende gemacht, und das gute Mal-
chen mit ihren Salben- und Kräutercure tüchtig aus-
gelacht.

Der gesunde Fuß wollte doch nicht besser werden.
Carl wimmerte noch immer, und Malchen wurde ge-
gen ihre Gewohnheit etwas ungeduldig. Sie kannte
die Kraft ihrer Kräuter, mit denen sie schon Wunder-
curen gemacht hatte; nur bey Carl wollten sie nicht
wirken. Sie wußte nur nicht, daß der Schalk nie
geheilt werden wollte, um Malchen stets in seinem
Zimmer zu sehen, ihr die Hände zu küssen, und sie sei-
nen Engel nennen zu können; das meint' er, sollte
immer fort dauern.

(Die Fortsetzung folgt.)

Das seltene Ehepaar.

Vier Jahre lebt Vertill mit Köschen in der Ehe,
Und nicht ein einzig' Mahl gezannt bis diesen Tag!
Wo lebt dieß selt'ne Paar? O sprich, daß ich es sehe!
Der Mann zu Wien, die Frau zu Prag!

Barannu g.

Die liebe Routine, oder damit es Jedermann ver-
ständig sey, der Schlendrian, denkt sich so gern das
Leben als einen Zwiwnkduel, den man nur abzuwickeln

1769
1743
1767

pl. LW 1204!

braucht, um damit fertig zu werden; das nennt man dann seine Schuldigkeit gethan haben. Aber gar oft tritt der Himmel mit Störungen zwischen diese bequeme Einformigkeit; und das nennt man dann, um sich selbst hübsch aus dem Spiel zu ziehen, Unbegreiflichkeiten. Der rechte Nahme hingegen für ersteren Fall ist Pflichtschon und für den andern Gedankenlosigkeit. Hoppel erzählt in seinen „Denkwürdigkeiten“ Folgendes: In Danzig wollte einst eine Dienstmagd die beiden Kinder ihrer Herrschaft baden und säubern. Sie befahl dem einen, ein Messer herbeizuhohlen, während das andere, von ihr gehalten, im Bade saß. Jenes Kind fiel mit dem Messer, fiel in die Klinge und verwundete sich tödtlich. Die Magd eilte ihm zu Hülfe, aber indeß ertrank das andere; und als der Hausherr zu der Schreckensscene kam, erschlug er im Jähzorn die Dienstmagd.

Anekdoten.

Der Ritter Bernini wurde allgemein beschuldigt, daß er bey dem Bau der St. Peterskirche in Rom, an der Kuppel ein Versehen gemache habe, wodurch in solcher ein Riß entstanden sey.

Der Bildhauer Machi hatte einige Bildsäulen für die Kirche verfertigt, welche in Gegenwart des Papstes und mehrerer der vornehmsten Römer darin aufgestellt werden sollten. Unter solchen befand sich auch die heil. Veronika. Der Künstler hatte sie in einem sehr leichten Gewande, und ihr Schweistuch fast flatternd dargestellt.

Bernini war auch bey der Aufstellung dieser Statuen zugegen, und als die heil. Veronika ihren Platz erhielt, fragte er den Bildhauer spöttisch: Wo in aller Welt mag wohl der Wind herkommen, der ihr Schweistuch so sehr bewegen kann?

„Aus dem Risse in der Kuppel,“ versetzte Machi trocken.

Ein Parlamentsglied in London ersuchte einstmahls einen Schriftsteller, ihm eine Rede aufzulesen, um solche im Rathhause zu halten. „Ich muß erst mit Ihnen zu

Mittage essen,“ antwortete dieser, damit ich sehe, wie Sie ihren Mund öffnen, um Ihnen die Worte hineinlegen zu können, welche darein passen.“

Eine Fruchthändlerinn hatte ihre Kinder um sich die elend und traurig ausfahen. Was fehlt ihren Kindern, fragte Madame G***, sie sehen ja so traurig aus? Ach, erwiderte die Mutter, ich und ihr Vater strafen sie deshalb, vom Morgen bis zum Abend, und dennoch wollen sie nicht munter werden.

P o g o r y p h.

Mädchen.

Chrysolob'ger Herr! vernahmet mein Vergehen,
 Bornehint was mich wie Bentmeelassen drückt,
 Und kana Vergebung mir die Duff' erschicken,
 So sey mein Herz mit Euern Trost beglückt.
 Süß schmeckten mir der Sünde falsche Freuden,
 Süß mir das Gift, das trügerisch sie botht,
 Zwey Zeichen nur vom Köstlichsten, und Leiden,
 Ach! Leider folgten bitterer mir als Tod:
 Doch wie soll ich ein graufes Übel nennen,
 Das seit der Süpd'rin Fall mein Herz beengt?
 In tausend Qualen und in heißen Thränen
 Verleib' ich Schmerzen, durch den Schmerz verdrängt.

Vater.

Mein Kind! ich kenne was dich so belasset,
 Ich kenn' das Gut, und jenen Schmerz der Brust;
 Weh dir, daß du ihn frevelhaft betastet
 Den gift'gen Becher trügerischer Lust.
 Wohl magst du im Gebeth zum Schöpfer stehen,
 Zum weisen, güt'gen Schöpfer himmelan,
 Daß seiner Gnade Engel dich umwehen
 Verzeihend was die Sünderin gethan;
 Dann stult von eines Gottes Gnadenthron,
 Unsichtbar Geiß und Wesen seiner Pracht:
 Zwey Zeichen noch vom Übel trenne — Wonne!
 Dann nennst du's was dich wieder selig macht.

H. C.

**Auflösung der Charade in Nr. 10 „
 Erdbeben**